

fried Arnold und Johann Heinrich Reitz zuwendet. Er zeigt, daß diese Geschichtsschreibung zu Innovationen in Absicht, Perspektive, Methode und Umgang mit den Quellen führte. Die Zugänge beider zur Geschichte waren verschieden, ergänzten aber einander. Beide verwendeten Primärquellen, und beide gingen davon aus, daß Gestalten der Vergangenheit zu Menschen in der Gegenwart sprächen. Arnold erwies sich als pietistischer Spiritualist, der unter dem Einfluß von Jakob Böhme und David Joris stand. Er ließ die Ketzer für sich selbst sprechen. Reitz war der »philadelphische« Pietist, der von Jane Leade und Philipp Jacob Spener beeinflusst war. Er wollte die Geschichte des Konventikelchristentums dokumentieren wie auch den Einfluß, den Frauen und Ungelehrte auf die pietistische Bewegung ausübten.

*Drittens* wäre es wünschenswert, was jedoch nicht immer eingelöst wird, wenn die Leser einer Festschrift Genaueres über Leben und Werk des mit dieser Schrift geehrten Gelehrten erfahren. Zwei ehemalige Doktoranden Packulls haben dazu beigetragen. Edmund Pries trägt zahlreiche biographische Details zusammen, die nicht allgemein bekannt sind, zumindest nicht außerhalb der Mennonitengemeinden Kanadas. Gary K. Waite liefert einen knappen Bericht über Packulls bisherige Bedeutung für die Forschung. Eine Bibliographie von Packulls Veröffentlichungen rundet diese Festschrift ab. Abgesehen von gelegentlichen Druckfehlern und den unsicheren und unglücklichen Formulierungen in der englischen Übersetzung des Beitrags A. v. Schlachtas, ist diese Festschrift eine angemessene Würdigung des Werkes von Werner O. Packull. Die Konzeption ist gut und die Mitarbeiter sind hochkarätig. Es bleibt mir jetzt nur, der Hoffnung Ausdruck zu geben, Werner Packull möge seine Forscherkarriere noch lange fortsetzen und eines Tages mit einer weiteren Festschrift geehrt werden.

Dennis L. Slabaugh

Gottfried Seebaß, Müntzers Erbe. Werk, Leben und Theologie des Hans Hut (Quellen und Forschungen zur Reformationsgeschichte, Bd. 73), Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh 2002, Ln., 603 S.

Dieser umfangreiche Band lag 1972 als Habilitationsschrift in Erlangen vor und erschien erst dreißig Jahre später im Druck – besonders für die akademische Praxis in Deutschland äußerst ungewöhnlich. Der Autor kommentiert in seiner Vorbemerkung: »Sinnvoll ist ein solches Unternehmen nur, wenn sie (die Habilitationsschrift) von forschungsgeschichtlicher Bedeutung geblieben ist und noch weithin den Stand der Forschung in ihrem Bereich

repräsentiert.« Und er fährt fort: »Eine durchgehende Neubearbeitung der Untersuchung zum gegenwärtigen Zeitpunkt hätte im Blick auf das Ergebnis in keinem Verhältnis zu dem dafür notwendigen Zeitaufwand gestanden.« So ist ein Nachwort von vierzehn Seiten das einzige neue Stück in dieser Veröffentlichung; doch leider setzen es zahlreiche Flüchtigkeitsfehler von der sorgfältig redigierten ursprünglichen Habilitationsschrift ab.

Im Nachwort räumt Seebaß ein, daß viele Einzelheiten nach dem gegenwärtigen Stand seines Wissens nicht korrekt seien, doch er legt Wert darauf, das Werk aus dem Jahr 1972 an seinem »forschungsgeschichtlich unverwechselbaren Ort« zu belassen. In der Tat spielt diese Arbeit, die unter Forschern weit herumgereicht wurde, eine sehr wichtige Rolle bei der Herausbildung des polygenetischen Erklärungsmodells, mit dem die revisionistische Täuferforschung 1975 und danach auf den Plan trat. Für die Erforschung der täuferischen Anfänge ist Hans Hut eine entscheidende Figur. Als Grete Mecen-seffy die Bedeutung Hans Huts für die Entstehung des österreichischen Täuferturns herausstellte, wandte sie sich von Harold S. Benders vehement vorgetragener Behauptung ab, daß das Täuferturn in Zürich und nur in Zürich begonnen habe und daß Sachsen und Thomas Müntzer überhaupt nichts mit den Anfängen des Täuferturns zu tun gehabt hätten. Seit ich in der Biographie Balthasar Hubmaiers las, die Henry Clay Vedder 1905 veröffentlicht hatte, und dort auch mit Hut bekannt wurde, wußte ich, daß es mit dem recht friedfertigen Bild, das die Täuferforschung in den fünfziger Jahren des letzten Jahrhunderts von den schweizerisch-süddeutschen Anfängen des Täuferturns gezeichnet hatte, Probleme gab. Mit solchen Fragen im Kopf wandte ich mich an Nelson Springer, den Kurator der Mennonite Historical Library in Goshen, Indiana, und erhielt die unveröffentlichte Dissertation Peter von Zahns (1942). Sie hatte Quellen beigebracht, die den Schluß nahelegten, daß Hut täuferische Grundsätze mit der Vorstellung vom Bund Gottes bei Thomas Müntzer kombinierte. Einige meiner Veröffentlichungen aus den sechziger Jahren interpretierten Hut als eine Gestalt, die von einer apokalyptischen Vision latenter Gewaltsamkeit beherrscht worden sei, einer Vision, die das Ende der Welt für das Jahr 1528 vorhersagte. In der Zwischenzeit hatte sich Walter Klaassen erstmals intensiv mit der theologischen Beziehung zwischen Hut und Müntzer beschäftigt. Andere Forscher, wie Günther Bauer und Herbert Klassen, zeigten Hut als jemanden, der sich von einem gewalttätigen Müntzeranhänger zu einem friedfertigen, wehrlosen Täufer bekehrt hatte, als er von Hans Denck getauft und zu einem missionarischen Begründer täuferischer Gemeinden in Süddeutschland und Österreich geworden war. Die Habilitationsschrift, die Gottfried Seebaß vorleg-

te, bot eine gründlich erarbeitete Deutung Huts als einer Gestalt, die Müntzers Theologie ins Täufern trug und in den Täufern die Auserwählten des neuen Bundes in apokalyptischer Zeit erkannte. Eher als einen Begründer abgesonderter Gemeinden sah er sich als jemanden, der die 140 000 Auserwählten der letzten Tage sammelte, die ihren Herrn Jesus Christus bei seiner Wiederkunft an Pfingsten 1528 begrüßen würden.

Im ersten Teil seines Buches von 1972 hat Seebaß verdienstvollerweise die *Quellen zu Biographie und Theologie Hans Huts* vorgestellt und auf den unzureichenden Zustand des publizierten und nichtveröffentlichten Quellenmaterials zu Hut hingewiesen. In diesem Teil, der 140 Seiten umfaßt und durch Quellenanhänge von zweiundzwanzig Dokumenten um vierzig Seiten erweitert ist, hat er Pionierarbeit geleistet. Sein theologisches Rüstzeug und seine frühen Erfahrungen mit der Osiander-Edition verhalfen ihm zu einem sorgfältigen, kreativen Umgang mit den Quellen, wie er sie auch später zeigte, als er mit seiner einfühlsamen Arbeit an drei Bauernkriegsquellen – der Bundesordnung, dem Artikelbrief und dem Verfassungsentwurf – die Interpretationen wohl bekannter Bauernkriegsforscher korrigieren konnte. Nichtsdestoweniger ist seine Arbeit zu den Hut-Quellen, wie er in seinem Nachwort bekennt, im wesentlichen veraltet: »Was die Quellen angeht, hat sich die Forschungssituation deutlich verändert.« Neue Druckausgaben und Manuskripte von Huts Schriften sind entdeckt worden, vor allem von Martin Rothkegel, so daß die herausgeberischen Urteile sich komplexer gestalten. Noch bedenkbarer ist das Zugeständnis, das Seebaß so formuliert: »Im Blick auf jene Texte, die von mir früher als mit ›großer Wahrscheinlichkeit von Hut stammende Schriften‹ bezeichnet wurden, bin ich heute eher skeptisch. Die in den hutterischen Handschriftenbänden aus der Frühzeit des Täufern vielfach anonym überlieferten Schriften bedürfen einer sehr intensiven eigenen kritischen Untersuchung (...).« Das Problem, das dieses Zugeständnis aufwirft, ist, daß diese »wahrscheinlichen« Quellen eingesetzt wurden, um die Theologie Huts zu rekonstruieren. In einem sehr typischen Kommentar schrieb Seebaß 1972: »Mit letzter Sicherheit läßt sich nicht ausmachen, ob die *Auslegung* von Hut selbst oder einem seiner unmittelbaren Schüler stammt. Auf jeden Fall aber haben wir eine Quelle vor uns, die zur Klärung und Darstellung der Theologie Huts ohne Bedenken herangezogen werden kann.« In Auseinandersetzung mit Werner O. Packull bestand Seebaß auf der Einheit der Theologie Huts in den sechzehn Monaten als Anführer der Täufer, so unterschiedlich Huts Botschaft auch von seinen Nachfolgern nach seinem Tod aufgenommen wurde. Die andauernden Zweifel an den »wahrscheinlichen« Quellen gemeinsam mit der unterschiedlichen Re-

zeption Huts durch seine Nachfolger implizieren, daß die ehrgeizige Rekonstruktion der Theologie Huts von erheblicher Willkür gezeichnet ist. Zweifellos hat der zweite Teil der Habilitationsschrift, die 165 Seiten langen *Grundzüge einer Biographie Hans Huts*, den Bewährungstest der dreißig Jahre zwischen 1972 und 2002 am besten bestanden. Es gibt keine ähnlich gründliche und verlässliche Biographie Huts, die der Forschung heute zur Verfügung stünde. Hut wird als eine Persönlichkeit präsentiert, die zunächst von der Landwirtschaft und Holzverarbeitung lebte und sich dann beruflich über den Küster- und Schulmeisterdienst an der Kirche in Bibra zum Buchbinder und Buchhändler entwickelte. Die letzteren Tätigkeiten brachten ihn mit Wittenberg und Nürnberg in Verbindung. In Wittenberg besuchte er Vorlesungen an der Universität, ohne dort eingeschrieben zu sein (ähnlich wie Thomas Müntzer), und in Nürnberg war er von 1522 bis zum Ausbruch des Bauernkriegs mit radikalreformatorischen Konventikeln einschließlich der radikalen Maler verbunden, die sich wegen ihrer heterodoxen Glaubensauffassungen verantworten mußten, auch mit Hans Denck. In diesen Kreisen wurden die Schriften Andreas Karlstadts und Thomas Müntzers gelesen und diskutiert. Seebaß nimmt an, daß Hut nicht nur schriftkundig in seiner Muttersprache war, wie seine beruflichen Tätigkeiten nahelegen, sondern daß er auch über einige Lateinkenntnisse verfügte. Aufgrund der Kritik an der Kindertaufe in den radikalen Kreisen, in denen er sich bewegte, weigerte sich Hut 1524, sein neugeborenes Kind taufen zu lassen, und so blieb es nicht aus, daß er aus seinem Heimatort Bibra ausgewiesen wurde. Er brachte 1524 die *Ausgedrückte Entblößung*, die bedeutendste polemische Schrift Thomas Müntzers, nach Nürnberg und ließ sie von den Gesellen Hans Hergots drucken. 1524 wurde er auch in den Bund Thomas Müntzers in Mühlhausen aufgenommen; und er wurde Augenzeuge der desaströsen Niederschlagung des thüringischen Bauernhaufens bei Frankenhausen im Mai 1525. Seebaß argumentiert überzeugend, daß Hut zwar Müntzers eigene Kritik an dem Scheitern des Bauernkriegs übernahm, das durch gottlose (egoistische) wirtschaftliche Motive verursacht worden sei, aber daß er den Terminplan der müntzerischen Apokalyptik revidierte. Angeblich habe die siebenjährige Periode der endzeitlichen Trübsale dreieinhalb Jahre vor dem Bauernkrieg begonnen (Seebaß weist auf die Zwickauer Propheten als den möglichen Beginn der Hutschen Berechnung des apokalyptischen Ereignisablaufs hin – meiner Ansicht nach eine unbegründete und zweifelhafte Spekulation). Müntzer und Pfeiffer wurde die Rolle der beiden erschlagenen, nicht beerdigten Zeugen der Apokalypse zugeschrieben – die Wiederkunft Christi würde zu oder um Pfingsten 1528 zu erwarten sein, dreieinhalb Jahre nach der

Niederlage der thüringischen Bauern bei Frankenhausen. Das Ende der Welt würde von einer Invasion der Türken vorbereitet, vor denen das Volk des Bundes fliehen, sich bei der Wiederkunft Christi aber in der Bestrafung der bösen Regenten und Geistlichen beteiligen sollte. Als Hut in Augsburg entdeckte, daß die Täufer 1525 als das neue Bundesvolk erstanden seien, ließ er sich an Pfingsten 1526 von Hans Denck taufen. Auf den Missionsreisen in den folgenden vierzehn Monaten widmete er sich der Aufgabe, Täufer als die 140 000 Auserwählten der Apokalypse zu sammeln. Seebaß verfolgt Huts Wege durch Franken, nach Nikolsburg in Mähren und durch Ober- und Niederösterreich. Schließlich wurde Hut im September 1527 in Augsburg gefaßt und mußte viele Verhöre über sich ergehen lassen, die der humanistisch gebildete Stadtschreiber Conrad Peutinger leitete. Hut starb in den ersten Dezembertagen 1527 an den Folgen eines Brandes, den er gelegt hatte, um aus seinem Gefängnis zu entkommen. Eines der Probleme, Hut zu interpretieren, ist das augenscheinliche Verstummen seiner apokalyptischen Botschaft auf seiner österreichischen Mission und in der Augsburger Gemeinde, wo die meisten Täufer nicht zu seinen Anhängern zählten. Werner O. Packull und noch stärker Ray Gingerich in einer unveröffentlichten amerikanischen Dissertation haben ein allmähliches Verstummen der militanten Apokalyptik bei Hut angenommen. Seebaß dagegen meint, daß Hut während seiner relativ kurzen Täuferzeit konsistent gewesen sei, aber die Taktik entwickelt habe, seine Apokalyptik in eine Geheimlehre zu überführen, die nur »reifen« Täufern mitgeteilt werden durfte. Seebaß anerkennt einzelne Korrekturen biographischer Details, die Packull in seinen Forschungen zu den Anfängen der Hutterer vorgenommen hat, ebenso Hans Dieter Schmid zu Nürnberg und Friedrich Uhland zu Augsburg. Er schreibt: »Insgesamt (...) haben diese Arbeiten zwar in den Einzelheiten manche Ergänzungen und Korrekturen gebracht, jedoch nicht zu meiner Darstellung gravierend verändernden Ergebnissen geführt.« Es sollte Konsens darüber bestehen, daß die wissenschaftliche Biographie Huts zum größten Teil diejenige ist, die Seebaß 1972 vorgelegt hat. Es gibt aber einen bedeutenden Bereich, wo das nicht der Fall ist. Die kürzlich fertiggestellte Dissertation Rothkegels zur humanistischen Bewegung in Nikolsburg, in der Hubmaier sich 1526 festsetzte, zeichnet ein ganz anderes Bild von der Konfrontation zwischen Hut und Hubmaier. Für Seebaß, wie für den Rest von uns, konnte Hubmaier in Nikolsburg vor Rothkegel nur als eine besondere Variante des Schweizer Täufertums erscheinen. Jetzt muß sowohl Hubmaiers als auch Huts Täufertum als ein »völlig anderes Täufertum« gesehen werden.

Als systematischer Theologe hat Seebaß am meisten in seinen dritten Teil

investiert: *Die Theologie des Hans Hut* (170 Seiten). Das Ergebnis war eine Großtat schöpferischer Imagination – seine Stärke und seine Grenze. Seebaß zeichnete Hut als einen Autodidakten mit großem Abscheu vor Universitätslehrern, »Schriftgelehrten«. Das war eine antiintellektuelle Rhetorik, die er mit Thomas Müntzer geteilt habe. Seebaß nahm an, daß Hut mehr aus Gesprächen als aus der Lektüre gelernt habe – eine überzeugende Hypothese. Doch sobald Seebaß dazu überging, Huts Theologie zu rekonstruieren, nahm er nicht nur Lesefrüchte aus dem Alten und Neuen Testament, aus Karlstadts und Müntzers Schriften an, sondern auch aus der *Theologia Deutsch*, vieles aus Luthers Veröffentlichungen, aus der *Neuen Wandlung* von Hans Hergot, dem *Buch der tausend Kapitel*, der *Reformatio Sigismundi*, aus den apokalyptischen Schriften der Taboriten und manchem mehr. Es war, als ob Hut, wie Seebaß selbst, ein Gelehrter gewesen sei, der Bücher aus Büchern geschrieben habe. Im Lichte der Zweifel, die Seebaß kürzlich zu den sogenannten »wahrscheinlichen« Schriften äußerte, scheint das komplexe, theologische System, das er für Hut aufgebaut hatte, übertrieben und höchst spekulativ zu sein. Gleichwohl ist der Gedanke, daß Hut Themen Luthers aufnahm, beispielsweise zur forensischen Rechtfertigungslehre und zum äußeren Wort, nicht leicht von der Hand zu weisen. Im Hinblick auf Thomas Müntzer scheint der Gedanke, daß Hut sich *Müntzers Erbe* angeeignet habe, sogar unanfechtbar zu sein.

Besonders stark ist die Darstellung der Theologie Huts, wo Seebaß die Beziehung zwischen Hut und Müntzer untersucht, auf ihre gemeinsame Aneignung der deutschen Mystik eingeht, auf Huts markantes Konzept vom *Evangelium aller Kreaturen*, auf den Glauben, daß Christus nicht nur selber litt (am Haupt), sondern auch in den Gliedern (den Auserwählten), auf beider Versuche, das Alte und das Neue Testament miteinander zu harmonisieren, und schließlich auf die Vorstellung von der Ordnung beziehungsweise dem *ordo rerum*. »Daß Hut sich Müntzers Gedanken aneignen konnte, läßt sich doch wohl nur daraus erklären, daß er in der gleichen Tradition wie dieser wurzelt ... (Hut) steht deutlich unter dem Einfluß der deutschen Mystik Taulerscher Observanz, vor allem der *Theologia Deutsch*.« Weiter heißt es: Hut greift »bis in den Wortlaut hinein Gedanken Müntzers auf, die Goertz von der darin enthaltenen mystischen Tradition aus erst zusammenhängend verständlich gemacht hat.« Indem Seebaß die Forschungsbeiträge von Goertz und Gordon Rupp kritisch diskutiert, sucht er eine vermittelnde Interpretation des *Evangeliums aller Kreaturen*. Er weist die Anschauung Rups zurück, daß dieses Konzept von Müntzer entwickelt worden sei, und er argumentiert gegen Goertz, daß es authentische Wurzeln in Müntzers Ord-

nungsverständnis habe, das sich auf Genesis 1,28 gründe. Hier trug Seebaß eine Konzeption vor, die meiner Meinung nach von nachhaltiger wissenschaftlicher Bedeutung ist: »Ist es nicht nur möglich, sondern sogar geraten, die bruchstückhaften Äußerungen Müntzers mit Hilfe des Hutschen *Evangeliums aller Kreaturen* zum Sprechen zu bringen.« Oder allgemeiner: »Für den Reformationshistoriker (...) ist die Theologie Huts (...) nicht einfach eine uninteressante Neuauflage Müntzerischer Gedanken. Vielmehr ist zu fragen, ob sie nicht stärker als bisher für das Verständnis der Theologie des Mühlhäusers fruchtbar gemacht werden müßte. Die Arbeit hat an verschiedenen Stellen Hinweise dafür gegeben, daß die hinter Müntzers polemischen Schriften stehende Konzeption von Huts Denken her besser erfaßt werden kann.« Die These, daß Huts Theologie einen Zugang zu Müntzers Theologie zu liefern vermag, wird von Ulrich Bubenheimers Untersuchung der theologischen Anfänge Müntzers unterstützt, die genau dieselben Punkte in Müntzers Verständnis des *ordo rerum* herausstellt, die in Seebaß' Versuch eine zentrale Rolle spielten, die Müntzerischen Elemente in der Theologie Huts aufzuspüren. Die komplexe systematische Theologie, die Seebaß einst Hut unterschob, scheint sich nicht zu bewahrheiten und in einigen ihrer Themen (wie den taboritischen Einflüssen auf Huts Apokalyptik) auch extrem zweifelhaft zu sein. Doch im Hinblick auf die zentrale These ist wohl außer Zweifel, daß Hut tatsächlich *Müntzers Erbe* war. Wie soll nun ein abwägendes Urteil gefunden werden? Die Habilitationsschrift, die Seebaß 1972 vorlegte, ist ein glänzendes Werk, das schon früher hätte veröffentlicht werden sollen. Im Rückblick auf die vergangenen dreißig Jahre ist es jedoch auch ein Erzeugnis solcher grandiosen Gebäude intellektueller Geschichte oder systematischer Theologie, dem ein gescheiter Gebrauch des Ockhamschen Rasiermessers gut angestanden hätte.

James M. Stayer

Robert W. Scribner, Religion und Kultur in Deutschland, 1400–1800, hrsg. von Lyndal Roper, aus dem Amerikanischen von Wolfgang Kaiser, Vandenhoeck & Ruprecht: Göttingen 2002 (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, 175), 413 S. mit 44 Abb., Ln.

Fünf Jahre sind seit dem Tod Bob Scribners vergangen (s. Nachruf in MGBI 1998). All das, was er geschrieben hat und schreiben wollte, wird jetzt noch einmal durch eine Aufsatzsammlung ins Gedächtnis gerufen, die Lyndal Roper herausgegeben hat. Sie umfaßt 14 Beiträge, die bis auf den bislang